

FOTOWETTBEWERB

MENSCH

ARBEIT HANDICAP



Inklusion ins Bild setzen

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir, die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW), hatten mit unserem Fotowettbewerb dazu aufgerufen, Menschen mit Handicap bei ihrer Arbeit zu zeigen. Wir haben das getan, weil wir überzeugt sind, dass die Arbeitswelt eine der zentralen Stellschrauben ist, wenn die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen, die Inklusion, Wirklichkeit werden soll. Ein weiterer Grund besteht darin, dass wir unsere Versicherten nach berufsbedingten Erkrankungen, nach Wege- oder Arbeitsunfällen mit allen geeigneten Mitteln beim Weg zurück in den Beruf und das soziale Leben unterstützen. Nicht zuletzt sehen wir uns besonders deshalb in der Pflicht, da viele der Beschäftigten in Einrichtungen der Behindertenhilfe bei uns versichert sind – mit und ohne Behinderungen. Für sie alle treten wir ein.

Uns hat überwältigt, wie viele exzellente Fotoschaffende sich an unserem Wettbewerb beteiligt haben. Wie hervorragend viele von ihnen ihr Thema recherchiert haben und wie vielfältig die vorgelegten Arbeiten sind: Hier die liebevolle Momentaufnahme, der man ansieht, wie viel Herz und Leidenschaft in den Bildern steckt. Dort die klassische Reportagestrecke in Schwarz-Weiß, voll Pathos und Eindringlichkeit. Am anderen Ende des Spektrums die durchkonzipierte Fotoserie, analytisch und bedacht, sich an einer künstlerischen Bildsprache orientierend. Kurz gesagt: Die 284 eingereichten Arbeiten sind beeindruckend.

Was sind das für Aufnahmen?

Beginnen wir mit Selina Pfrüner, der Gewinnerin. Sie hat eine sehbehinderte Frau porträtiert, die bei der Brustkrebsvorsorge Knoten ertastet. Das Licht auf ihren Bildern ist hell und betont die Sterilität der klinischen Räume. Zugleich hat sie sich meisterhaft eingefühlt in jene Frau mit den sensiblen Händen und zeigt, wie konzentriert und behutsam diese agiert. Dieses „Porträt einer medizinischen Tastuntersucherin“ befand die Jury als außerordentliche Arbeit – und gab Selina Pfrüner den ersten Preis.

Und dieses hohe Niveau setzt sich fort: Ricarda Fallenbacher hat einen Regisseur mit schwersten Beeinträchtigungen fotografiert, Uwe Schinkel eine fast blinde Psychoonkologin. Benjamin Schmidt zeigt eine expressive Malerin. Der querschnittgelähmte Arne Schoening ist selbst Fotograf. All diese Arbeiten zeigen, wie faszinierend vielfältig sich Menschen mit Handicap ausdrücken, mit welchem Einsatz, welcher Professionalität und wie engagiert sie an ihre Tätigkeiten herangehen.

Imponierend ist auch, wie umsichtig sich die Fotografinnen und Fotografen ihrem Sujet nähern und mit dem Thema „Behinderung“ auseinandersetzen. Zum Beispiel in „Marietta, 21“, dem Porträt einer jungen Frau mit Asperger-Syndrom, die sich ihren Weg zum Abitur erkämpft. Inga Alice Lauenroth hat sie begleitet. Ihre respektvollen Aufnahmen lassen den Betrachter die inneren Kämpfe der jungen Frau erahnen. Sie sind ergreifend und berührend auf eine gänzlich unkitschige Art. Diese Arbeit gewann den dritten Preis.

Auf den zweiten Platz wählte die Jury die Arbeit „HUMAN+“ von Thomas Victor, die sich um die Hilfsmittel der Zukunft dreht und die in ihrer analytischen Konzentration an akademische Kunstfotografie erinnert.

Es gibt erstaunlich viele Arbeiten in Schwarz-Weiß. Aus ganz unterschiedlichen Gründen verzichten die Fotografen auf Farbe in ihren Bildern. Marco Böhm will das Schwarz-Weiß-Denken im Umgang mit Behinderung in der Gesellschaft kommentieren, Robin Karnstädt darauf hinweisen, wie wichtig starke Kontraste für Menschen mit Einschränkungen beim Sehen sind.

Zahlreiche Arbeiten kreisen um das Thema „Blindheit“ oder „Sehbehinderung“. Das verwundert nicht, denn Fotografie ist ein visuelles Medium, Fotografinnen und Fotografen sind visuelle Menschen. Es liegt nahe, dass sie der

Verlust des Seh-Sinns besonders beschäftigt. Sie spüren dem nach, was eine Sehbehinderung mit einem Menschen macht, wie sich dessen Behinderung anfühlt.

Auch die Arbeit „Sähen meine Augen nicht“ von Paul Kirchmeyr beschäftigt sich mit dem Thema „Sehen“. Die Jury zeichnete sie mit dem Sonderpreis aus. Kirchmeyr hat mit seiner Kamera die Perspektive eines Menschen eingenommen, der Einschränkungen beim Sehen hat. Dabei wählte er einen streng formalen Ansatz, der mit Unschärfen, Vergrößerungen und Ausschnitten die Konventionen der Betrachtenden herausfordert. So wird der Alltag eines sehbehinderten Menschen höchst bemerkenswert erlebbar.

Inklusion ist ein großes Wort, aber auch ein Konzept, das oft abstrakt bleibt. Hier, in den sechzehn im doppelten Sinne ausgezeichneten Arbeiten des BGW-Fotowettbewerbs, wird Inklusion konkret. Hier sehen wir, wie unterschiedliche Menschen gemeinsam arbeiten, gemeinsam Ziele erreichen, miteinander wachsen, zusammen Großes erreichen. Mühsam kann das sein, schweißtreibend. Auch das zeigen die Bilder. Genau wie den Elan, den Optimismus und den Lebensmut, mit dem Menschen die Hindernisse überwinden, die sich ihnen in den Weg stellen. Sie zeigen, wie groß ihr Durchhaltevermögen und ihr Glaube an sich ist. Ganz zu schweigen davon, dass wir viele ungewöhnliche sowie selten gesehene Arbeitswelten kennenlernen.

Der erste BGW-Fotowettbewerb ist ein Erfolg. Und er macht deutlich: Es gibt noch viele Geschichten, die erzählt werden müssen. In diesem Sinne danke ich allen, die zum Gelingen beigetragen haben: Unserem Kooperationspartner, dem Magazin Chrismon, der Jury und natürlich den Teilnehmenden, jeder und jedem einzelnen. Sie alle haben dazu beigetragen, dass der BGW-Fotowettbewerb „Mensch – Arbeit – Handicap“ so positiv verlaufen ist und Inklusion so vielfältig „ins Bild gesetzt“ wurde.

Lassen Sie uns den Weg zur gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe weiter gemeinsam beschreiten – es gibt noch genug zu tun.

Prof. Dr. Stephan Brandenburg | Hauptgeschäftsführer der BGW

Selina Pfrüner | 1. Platz

Blinde Expertin | Porträt einer medizinischen Tastuntersucherin

Es war mir ein Bedürfnis, mich auf die Suche nach Positivbeispielen von Inklusion zu begeben und dabei Menschen zu finden, die nicht trotz, sondern genau wegen ihres Handicaps beschäftigt werden. Weil es eine spezielle Begabung mit sich bringt. So wie im Fall der bis auf drei Prozent Sehkraft fast blinden Katrin Kasten, die sich nach einem Unfall zur medizinischen Tastuntersucherin (MTU) umschulen ließ. Sie gehört heute zu den bundesweit 27 MTUs, die in gynäkologischen Praxen ihren Tastsinn einsetzen, um dreißig Prozent mehr Veränderungen im Brustgewebe, doppelt so viele Knoten und bis zu zwei Millimeter kleine Mini-Tumore aufzuspüren, die teilweise sogar der Ultraschall übersieht. Die Tastuntersucherinnen leisten somit einen wertvollen Beitrag zur Brustkrebsvorsorge.

1| Mit diesem Profi-Handgriff ertasten die blinden Expertinnen und Experten 30% mehr Veränderungen im Brustgewebe, doppelt so viele Knoten und bis zu 2 mm kleine Mini-Tumore.





2|



3|



4|

- 2 | Vor dem eigentlichen Abtasten erfühlt die MTU, wie die Brust beschaffen ist, z.B. in Größe, Form und Festigkeit.
- 3 | Die selbstklebenden Streifen werden auf der Brust angebracht. Sie dienen der MTU zur Orientierung und helfen ihr bei der genauen Angabe der Befunde.
- 4 | Um in tieferen Gewebeschichten zu spüren, muss teilweise mit etwas Druck getastet werden.
- 5 | Katrin Kasten konzentriert bei der Untersuchung

5|



Thomas Victor | 2. Platz

HUMAN+ | Die Verschmelzung von Mensch und Technik

Nachdem ich in einem Radiobericht gehört hatte, wie sehr sich der unterschenkelamputierte Sportler Markus Rehm bemüht hatte, bei den Olympiade 2016 zusammen mit den Athleten ohne Einschränkung starten zu dürfen, stellte ich mir die Frage, wie weit die Verschmelzung von Mensch und Technik schon vorangeschritten ist und inwiefern unser gesellschaftliches Bild vom „normalen“ Körper noch zutreffend ist. Sind wir durch unser enges Zusammenleben mit Technik bereits Cyborgs (in der Begriffstradition von Manfred Clynes und Nathan Cline) und ist es nicht schon an der Zeit unser menschliches Selbstbild neu zu definieren? Sind Menschen mit Behinderung nur aus der Perspektive eines Menschen mit unversehrtem Körper behindert? Und ist die Technik eigentlich schon so weit, unsere „normalen“ körperlichen Funktionen zu optimieren? Um das herauszufinden, traf ich mich mit Forscherinnen und Forscher, Cyborgs und Menschen mit technischen Assistenzsystemen. Dabei ist im Rahmen meines Universitätsabschlusses an der Hochschule Hannover im Bereich Fotojournalismus und Dokumentarfotografie die Arbeit HUMAN+ entstanden. Die vorliegenden Abbildungen sind ein Auszug daraus.



1|

1| Bertolt Meyer, Professor für Organisationspsychologie an der Technischen Universität Chemnitz, kam ohne linken Unterarm zur Welt. Nach verschiedenen herkömmlichen Prothesen trägt er nun eine bionische Prothese. Die Prothese macht sein Leben nicht nur einfacher, auch sein Selbstbewusstsein wächst durch die Anerkennung, die er dank des Hightech-Arms bekommt. Früher begegneten ihm die meisten Menschen mit einer Art Scham und Mitleid, heute reagieren sie mit Erstaunen und Bewunderung. Alltägliche Aufgaben wie Wäscheaufhängen, Eier schälen oder Krawattebinden sind für Meyer dank der Prothese kein Problem mehr.

2| Stefan Greiner ist Mitbegründer des Berliner Cyborg e.V.. Zusammen mit seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern hat er sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung von technischen Erweiterungen des Körpers auf Open-Source-Basis voranzutreiben, sowie die Rechte von Menschen mit technischen Erweiterungen zu schützen. Der erste Impuls für seine Arbeit war eine Freizeit mit sehbehinderten Menschen. Greiner war beeindruckt davon, wie Sehbehinderte ihre Umwelt durch Geruchs- und Tastsinn wahrnehmen. Auf dem Bild experimentiert er mit einer Mensch-Maschine-Schnittstelle, anhand der er gedachte Befehle an seinen PC senden kann.



2|

3 |



3 | Neuroimplantate ermöglichen schwerkranken Menschen, besser mit ihrer Krankheit zurechtzukommen. Schon über 60 000 Menschen mit Parkinson tragen einen implantierten Hirnschrittmacher. Maßgeblich an dieser Entwicklung beteiligt ist der Freiburger Professor für Biomedizinische Mikrosystemtechnik Thomas Stieglitz, der im Bereich der miniaturisierten Implantate forscht. Auf dem Bild ist ein von ihm entwickeltes neurotechnisches Implantat zu sehen, das auf der Großhirnrinde liegend Summensignale kleiner Kortexbereiche sammelt.

4 | Die ETH Zürich veranstaltete 2016 den weltweit ersten Wettbewerb für Menschen mit technischen Assistenzsystemen, den Cybathlon. Der Teilnehmer Hong Ki Gim aus Korea ist querschnittgelähmt und nimmt am Wettbewerb der sogenannten BCI Racer teil. Seine Aufgabe ist es, mittels eines Brain-Computer Interface (BCI) eine Figur in einem Computerspiel mit Gedanken zu steuern. Die Steuerung besteht aus folgenden vier Befehlen. Rennen: Man muss sich vorstellen, ein Lied zu singen. Springen: Man muss sich vorstellen, eine Bewegung mit dem Fuß zu machen. Ducken: Man muss im Kopf eine Zahlenreihe durchrechnen. Keine Bewegung: Man muss entspannen. Die Entwicklung dieser Technik soll querschnittgelähmten Menschen ermöglichen, zukünftig ihre Fortbewegungsmittel selbstständig zu steuern.

4 |



5 |



5 | Neil Harbisson ist berühmt für seine im Schädel implantierte Antenne. Sie ermöglicht dem von Geburt an Farbenblinden, Farben zu hören. Die Antenne ist mit einem Farbsensor ausgestattet, der die Farbinformation aus seiner Umgebung an einen im Hinterkopf implantierten Chip weiterleitet, der die Informationen in akustische Signale umwandelt und auf Harbissons Hörknochen überträgt. Dass die britische Regierung ihm 2004 erlaubte, mit der Antenne in seinem Pass abgebildet zu sein, macht ihn zum ersten offiziellen Cyborg der Welt. Die Technik wurde auch schon bei anderen sehbehinderten Menschen eingesetzt, um den verlorenen oder beeinträchtigten Sehsinn zu ersetzen.

Inga Alice Lauenroth | 3. Platz

Marietta, 21

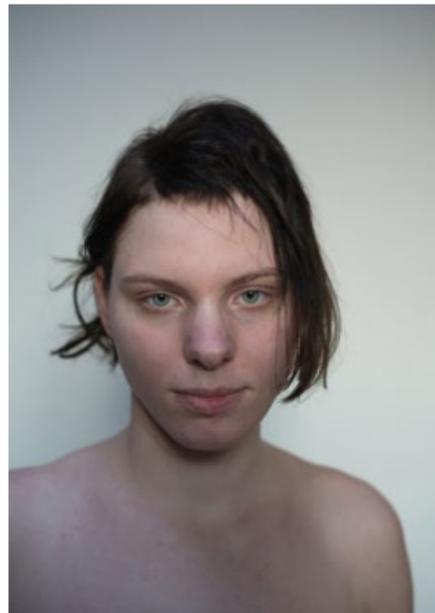
Marietta ist eine junge Frau, sie lebt in Berlin. Benannt wurde ihr „Krankheitsbild“ erst als *Borderline*, dann als *Dissoziative Identitätsstörung* und der letzte Standpunkt ist *Asperger-Syndrom*. Sie sucht seit Jahren einen Weg, mit sich, ihrem Zustand und diesen Definitionen umzugehen. Lange Zeit war sie auf der Suche nach einer Antwort und dem Vertrauen in Ärzte. Und immer wieder das Fallen in diese andere unheimliche Welt.

Mittlerweile ist Marietta so gut betreut und mit sich selbst im Reinen, dass sie im Moment ihr Abitur nachholen kann. Dann möchte sie sich mit ihrem Traum, dem menschlichen Körper mit Geist und Seele, speziell mit dem Bereich Medizin oder Forschung befassen. Er ist wahrscheinlich hervorgegangen aus ihrer eigenen (Vor-)geschichte.

Ich habe Marietta von 2014 bis 2016 fotografisch begleitet. Die gesamte Arbeit besteht aus 35 Fotografien.

„Wie fühlt es sich an, ‘Grenzgängerin’ zu sein, wie sieht ihre Welt, ihr Leben aus, was ist die Welt, was der Tod? -stimmen, hören, die, dich, brechen, wollen, brechen, dich, brücken, wege, stürzen, ein, angst, verrückt, sein, normal, stumm, schreien, leben, nicht, fehl, grenzen, in, sich, wunsch, in diesem im nächsten im gestrigen moment sterben- Ich begleitete Marietta durch eine Krise zwischen Realität und Mariettas Welt.“





3|



4|

- 1| Marietta an ihrer Wohnungstür
- 2| Marietta im Nebel
- 3| Marietta, Porträt
- 4| Marietta wartet auf Hilfe
- 5| Marietta im Warteraum ihres Arztes

5|



Weitere Gewinner | 4.-15. Platz

Marco Boehm | Barrieren begreifen – Brücken beschreiten

Unser Leben steckt voller Barrieren und Hindernisse. In unserer schnelllebigen Gesellschaft werden diese in der „Normalität der Masse“ ausgespart, umschifft oder zum Teil nicht einmal erkannt und reflektiert.

Erkrankungen und Einschränkungen können die Fähigkeit, sich verstecken zu können, begrenzen. Diese Menschen stechen aus der Masse hervor und empfinden dies oft als Behinderung des eigenen Lebens. Dabei ist eine Behinderung nichts anderes als die Angst oder Gleichgültigkeit des „Normal-Behinderten“ vor dem Anderssein.

Der Betrachter wird aufgefordert, die eigene Scham-Barriere zu überspringen und hinzuschauen; den Menschen, der „anders“ ist als „gewöhnlich“, anzusehen und sich mit der Vielschichtigkeit jedes und jeder Einzelnen auseinanderzusetzen. Die Gesichter und Geschichten fordern auf, Emotionen auszuleben, aber auch zu hinterfragen.

„Barrieren begreifen – Brücken beschreiten“ ist eine sehr persönliche Auseinandersetzung, um den Blick auf den Menschen von nebenan neu zu justieren. Es lässt die Betrachterinnen und den Betrachter die alltäglichen und doch so individuellen Barrieren begreifen. Dies ist die Grundlage, um gemeinsam Brücken zu beschreiten und gemeinsam diese Hindernisse zu überwinden.

1|



1| LEBENSLUST – Beschreibung: Der Schattenwurf der Speichen und der Radnabe trifft den jungen Mann im Gesicht. Das Rad selbst liegt im Licht. Übertragung: Wie liegen die persönlichen Prioritäten bei einer körperlichen Einschränkung? Wie sehr steht die Behinderung im Weg von Zukunftsplänen, wie sehr verstellt ein Rollstuhl den Blick der oder des „Nicht-Behinderten“ auf die eigentliche Person im Rollstuhl?



2 | **WOCHENENDE** – **Beschreibung:** Ein älterer Mensch hält den Griff eines Gehstocks vor sein Auge. Das andere wird durch einen harten Schattenwurf der Brille zerschnitten. **Übertragung:** Nicht nur Arbeit bringt Erfüllung und Befriedigung im Leben, sondern auch die Freizeit. Bei eingeschränkter Mobilität kann jedoch selbst ein erholsames Wochenende zu einem Nest aus Einsamkeit werden.



3 | **LIEBENDE** – **Beschreibung:** Zwei Hände halten sich gegenseitig. **Übertragung:** Ein Tabuthema unserer Gesellschaft ist die Liebe unter Menschen mit Behinderung. Das Recht auf freie Entfaltung und Teilhabe an der Gesellschaft darf hier nicht aufhören.



4 | **TISCHLER** – **Beschreibung:** Ein junger Mann hält einen Tischlerhammer vor sein Gesicht. **Übertragung:** Die Teilhabe am Arbeitsleben ist ein wichtiger Aspekt, um sich gesellschaftlich integriert und „gebraucht“ zu fühlen. Inwieweit große Ziele, wie z. B. die Ausbildung als Tischler oder Tischlerin, erreichbar sind, und wie die Teilhabe am Arbeitsleben mit einer schweren geistigen Behinderung aussehen kann, muss individuell betrachtet werden.



5 | **FERNWEH** – **Beschreibung:** Ein Mann – mit phänotypischen Zügen der Trisomie 21 – lächelt, wobei er hinter einem Gitter zu sehen ist. **Übertragung:** Reisen und andere Kulturen zu erleben gehört zur Teilhabe an der Gesellschaft. Für Menschen mit Behinderung ist das Reisen oft schwierig zu realisieren, da sie auf die Mithilfe vieler unterstützender Strukturen angewiesen sind. Das Bild zeigt aber noch mehr. Denkt der lächelnde Mann, dass er in seinem Körper und Geist gefangen ist, oder meint die Betrachterin und der Betrachter es nur und ist somit eigentlich die Person, die sich hinter den Gittern der Vorurteile befindet?

Jonathan Rossbach | Arbeit in der Backstube

Kaum zu glauben, aber die Lichter, die früh am Morgen im Troxlerhaus leuchten, dienen nicht den Reinigungskräften, sondern den Bäckerinnen und Bäckern. In der hauseigenen Bäckerei werden Brötchen, Kekse und andere Backwaren hergestellt. Man kann sehen, wie sehr die Arbeit den Menschen mit Behinderung Spaß macht.

1|



1| Zu Besuch in der Bäckerei des Troxlerhauses. Schon früh am Morgen arbeiten dort die Menschen mit Behinderung. Frische Brötchen, Kekse und andere Backwaren werden mit viel Liebe hergestellt.



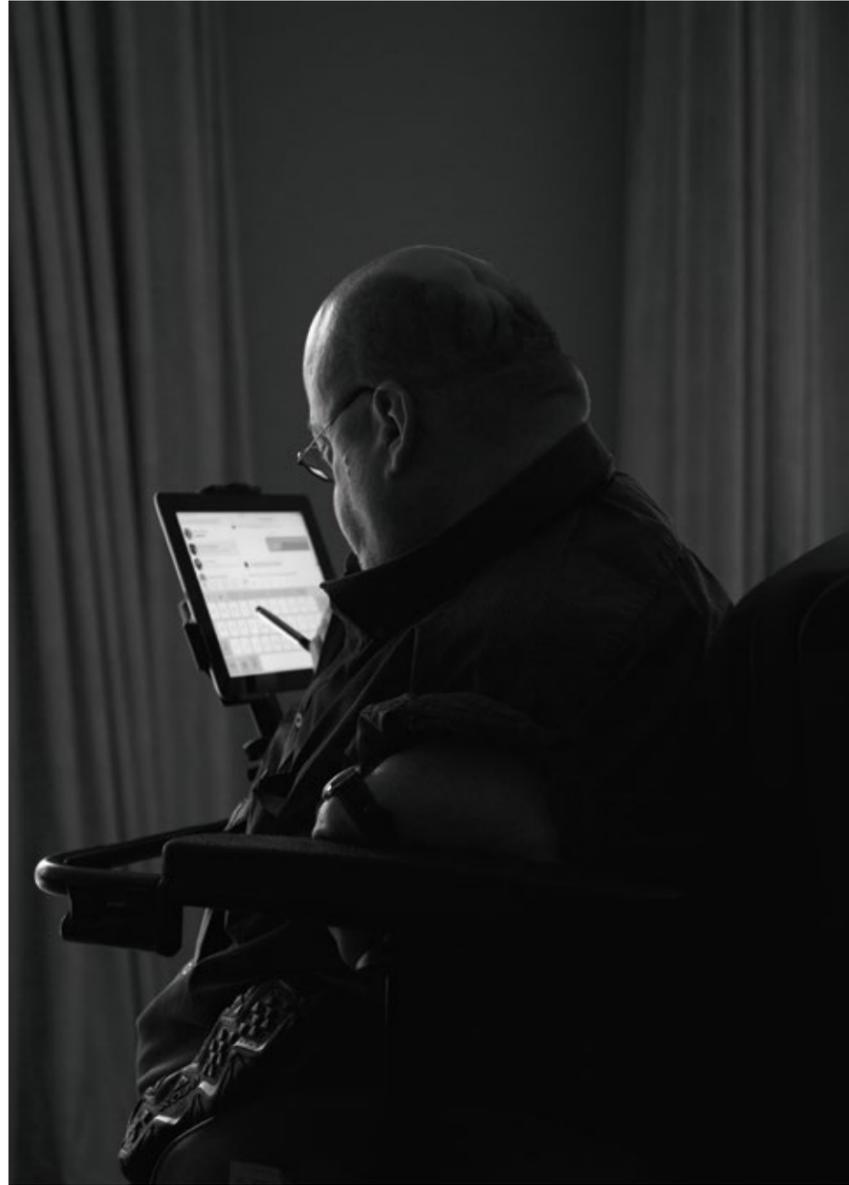
Ricarda Fallenbacher | Tom

Mit meiner Serie „Tom“ möchte ich die Fähigkeit eines körperlich beeinträchtigten Menschen beleuchten, am „normalen“ Berufsleben teilzunehmen und dort sogar eine führende Position einzunehmen. Ich habe meinen contergangeschädigten Onkel Tom in seinem Alltag begleitet. Er arbeitet als Regisseur und Coach am Theater und als Organisator und Koordinator für zahlreiche Workshops und Festivals in diesem Bereich. Durch seine ausgeprägte körperliche Einschränkung, das Fehlen sämtlicher Gliedmaßen, ist er in großen Teilen seines Alltags auf Pflegepersonal angewiesen. Während meiner Arbeit mit ihm haben mich besonders die Momente inspiriert, in denen er durch seinen Intellekt und seine verbale Kraft eine Selbstständigkeit und Zielstrebigkeit ausgestrahlt hat, auf die sein Handicap keinen Einfluss nimmt.

Ich denke, dass Tom mit seiner Lebensweise vielen Menschen mit oder auch ohne Handicap Mut machen kann.

Der Contergan-Skandal liegt im Kern schon über fünfzig Jahre zurück, er wird jedoch mindestens so lange aktuell sein, wie es Überlebende dieser Generation gibt. Der Contergan-Hersteller Grünenthal hat sich 2012 erstmals bei den Opfern entschuldigt und die Conterganrente wurde deutlich erhöht. Zu der Zeit habe ich viel mit meiner Familie über die ganze Geschichte gesprochen. Das Fotografiestudium hat mich später dazu veranlasst, mich noch intensiver mit dem Thema zu beschäftigen.

2|



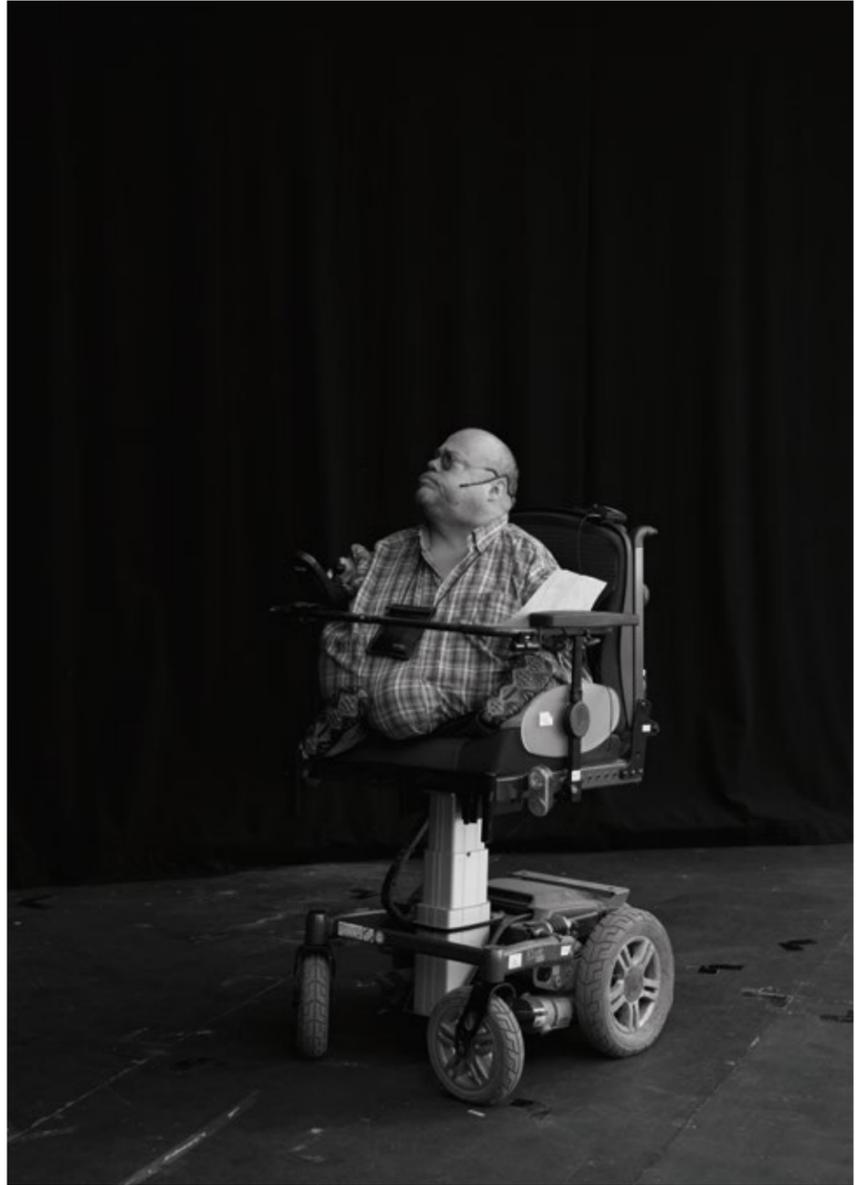
3|



4|



5|



Uwe Schinkel | **Henrike Handrup - Porträt der Psychoonkologin**

Mein Wettbewerbsbeitrag zeigt, wie selbstverständlich gehandicapte und nicht-gehandicapte Menschen zusammenarbeiten. Die Fotografien spiegeln Ernsthaftigkeit, Professionalität, Kollegialität und Lebensfreude. Inklusion wird hier alltäglich und greifbar – und für alle Sehenden auch sichtbar.

Dem Paradoxon, einen Fotobeitrag über eine Blinde zum Wettbewerb einzureichen, bin ich mit entsprechenden Bildbeschreibungen begegnet, die in Absprache mit Henrike Handrup entstanden und Teil des Werkes sind.

Bilder zum Thema „Inklusion“ bedeuten für mich eine Begegnung auf Augenhöhe. Ich möchte ermutigen, den Gewinn und nicht die sicherlich vorhandenen Hindernisse zu zeigen.

Vielen Dank an die Abgelichteten für die Offenheit, uns Einblick in ihr Leben zu geben. Für mich war es eine Bereicherung.

1|



1| Das erste von insgesamt vier Bildern zeigt die 34jährige Psychoonkologin Hendrike Handrup im Patientengespräch auf der Palliativstation des HELIOS Universitätsklinikums in Wuppertal. In der zugewandten Haltung sowie dem ernsten Gesichtsausdruck finden sich zeitgleich die zentralen Elemente der täglichen Berufspraxis wieder: Empathie und Professionalität.



2|



3|

2 | Bild zwei zeigt ein typisches Fachgespräch zwischen Henrike Handrup und dem Oberarzt Knut Moll-Kuster in dessen kleinem Büro. Er sitzt vor einem Computer, während Henrike Handrup angelehnt an einen Schrank steht. In ihren Händen hält sie einen Blindenstock.

3 | Das dritte Bild entstand auf dem langen und verzweigten Weg zwischen Station und Büro. Henrike Handrup und ihr Kollege befinden sich schnell gehend auf einem abschüssigen Gang. Eine leichte Körperdrehung verrät, dass die Psychoonkologin dem entgegenkommenden Krankenpfleger ein wenig ausweicht. In der Hand führt sie ihren Blindenstock.

4|



4 | Das letzte Foto zeigt Henrike Handrup und ihren Kollegen Dr. Tim Reuter im gemeinsamen Büro. Sie lacht herzlich. Die Szene verdeutlicht den unbeschwernten und selbstverständlichen, netten kollegialen Umgang untereinander und strahlt gleichzeitig eine große Lebensfreude aus.

Uwe paul Schulze | **Ein selbstbestimmtes Leben –
Ideen werden greifbar, neue Wege erfahrbar !**

Model: Ingmar Kleist
Geb. 08.04.1970
Gelernter Schornsteinfeger.

Stürzte beim Reinigen eines Industrie-Schornsteins am 28.09.1989 fünfundzwanzig Meter in die Tiefe.
Über achtzehn Monate kämpfte er sich ins Leben zurück. Machte danach eine Ausbildung zum Ingenieur und arbeitet heute als Entwicklungsingenieur für technische Hilfsmittel für sehbehinderte Menschen.

Seinen Traum von eigener Bewegung und Freiheit verwirklicht er sich durch den Bau von eigenen Handbikes.
Seit über zehn Jahren begleite ich ihn für jeweils eine Woche auf ausgedehnten Touren entlang der Ostseeküste oder beim Paddeln im Spreewald.

Die Kamera ist immer dabei, und so entsteht jedes Jahr ein Fotobuch.

Dieses selbstbestimmte Leben voller Ideen und Energie steht beispielhaft für den positiven Umgang mit Schicksalsschlägen.

1|



1| **Ideen werden realisiert:** Reparaturarbeiten am Handbike Marke Eigenbau. Seit Jahren baut der Ingenieur Ingmar Kleist seine Handbikes selbst. Durch das Umsetzen dieser Ideen erschließt er sich die Freiheit der Bewegung auf seine Art.



2|

2 | **Glücklich auf Reisen:** Einmal im Jahr machen wir eine Woche Radurlaub. Meistens fahren wir die Ostseeküste entlang. Dabei wird das neue Handbike auf Herz und Nieren geprüft. Ich begleite Ingmar Kleist schon über acht Jahre.



3|

3 | **Neue Ziele vor Augen:** Entlang der Küste auf dem Weg nach Poel. Per Navigation wird ein besserer Weg gesucht.



4|

4 | **Endlich an Ziel:** Nach fünf Tagen und 550 km in den Armen endlich am Strand von Poel entspannen.



5|

5 | **Freiheit ist erlebbar:** Das erste Wochenende im Mai ist immer Anpaddelzeit. Um auch an Land beweglich zu sein, wird der Rollstuhl in einem separaten Boot mitgeführt.

Insa Vollert | **Das Stadthaus**hotel

Inklusion bedeutet Zugehörigkeit. Jeder Mensch wird so akzeptiert, wie er ist.

Jeder Mensch hat das gleiche Recht auf Bildung, Arbeit und Akzeptanz, unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder eventuellen Behinderungen. Genau dieses Thema möchte ich mit meiner Fotostrecke ansprechen.

Im Zuge dessen besuchte ich das Stadthaus in Altona, das als das *berühmteste Integrationshotel Europas* bezeichnet wird. Seit der Eröffnung im Jahr 1993 ermöglicht es behinderten Bürgerinnen und Bürgern, einer Arbeit nachzugehen.

Meine Fotostrecke porträtiert einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hotels während ihrer Arbeit.

1|



2|



3|



4|



5|



Diana Juneck & Lukas Eichholz | Diana & Lukas

Die folgenden Fotos wurden von Diana und Lukas im Berliner Bezirk Steglitz-Zehlendorf gemacht. Im Rahmen des inklusiven Stadtteilprojekts WIK-Wir im Kiez treffen sich einmal wöchentlich Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigung mit dem WIK-Team bestehend aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem Bereichen Kunst, Sozialarbeit und Heilpädagogik. Sie erkunden gemeinsam ihren Wohnort. Der WIK-Teilnehmer Lukas Eichholz hat gemeinsam mit Diana Juneck (WIK-Gruppenleiterin und Fotografin) sein Wohnumfeld am Wannsee fotografisch betrachtet und erforscht. Er wohnt im Elisabeth-Weiske-Heim, einem Heim für Kinder und Jugendliche mit geistigen und mehrfachen Beeinträchtigungen. Der Wald liegt in unmittelbarer Umgebung des Wohnheims. Lukas ist neunzehn Jahre alt und befindet sich im Übergang von der Schule zum Beruf. Er wird bald in einer Wäscherei arbeiten.

1|



2|



Ich mag es, im Wald spazieren zu gehen, den Geruch und die Ruhe. Hier fühle ich mich frei.
Diana geht auch gern in den Wald und stellt sich manchmal auf den Kopf.
Sie meint, es sei auch mal gut, alles aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

Zusammen sind wir 55 Jahre.

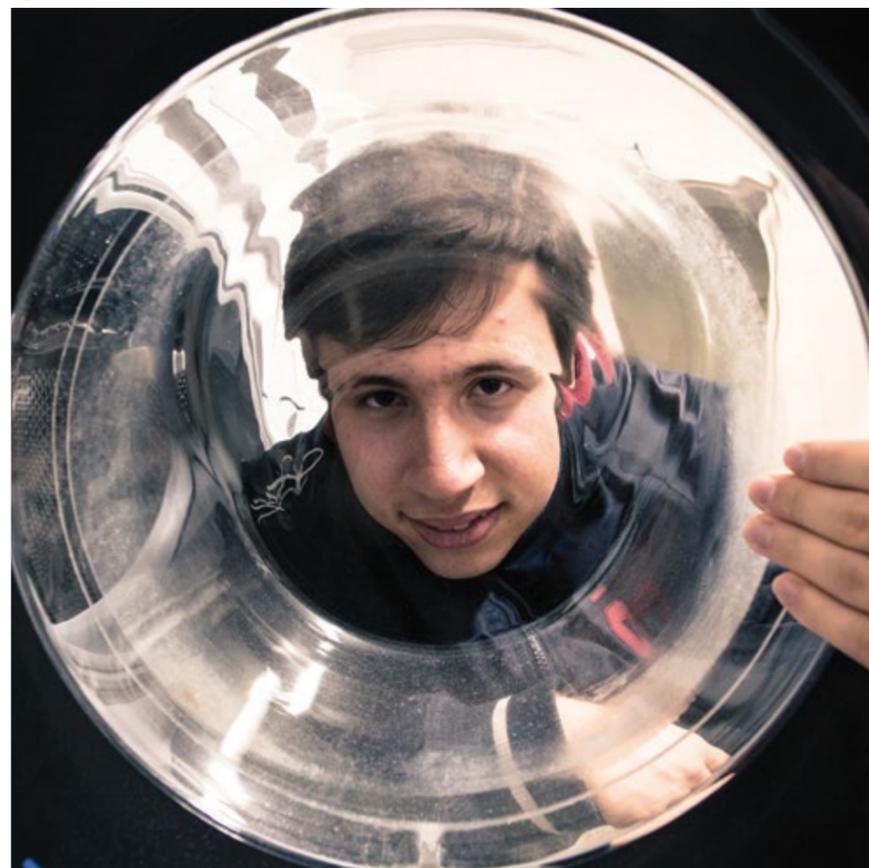
Im September fange ich an, in der Wäscherei zu arbeiten. Darauf freue ich mich sehr.
Diana liebt den Geruch von frischer Wäsche.
Wir machen beide gern Fotos.
Sie arbeitet als Fotografin.
Die Kamera still halten, abdrücken, das fällt mir leicht.
Ich bin Autist und sie ist Artist. Das klingt so ähnlich.
Was bedeutet das eigentlich?

3|



50

4|



5|



51

Arne Schöning | **Selbst gestalten**

Die Fotoserie entstand aus der Zusammenarbeit von Prof. Dr. Jessica Lilli Köpcke, Studiengangsleiterin Heilpädagogik an der Medical School Berlin und dem Fotografen Arne Schöning. Beide arbeiten seit einem Jahr gemeinsam an dem Projekt „para-normal-lifestyle – Eine andere Sicht auf Querschnittlähmung“, einem partizipativen Projekt, bei dem Menschen mit einer Querschnittlähmung als Experten in eigener Sache zu Wort kommen. Im Rahmen eines Fotoshootings kam es zu der Idee für die vorliegende Serie. Als Fotograf, der selbst mit einer erworbenen hohen Querschnittlähmung lebt, bietet sich die Möglichkeit, Außenstehenden diesen besonderen Blickwinkel aus einer sitzenden Position zu zeigen. Damit kann im Idealfall ein Perspektivwechsel bei den Betrachtenden erzeugt werden. Bei der Arbeit im Rollstuhl steht man oft vor besonderen Herausforderungen, was Blickwinkel, Lichtsetzung und Locations betrifft.

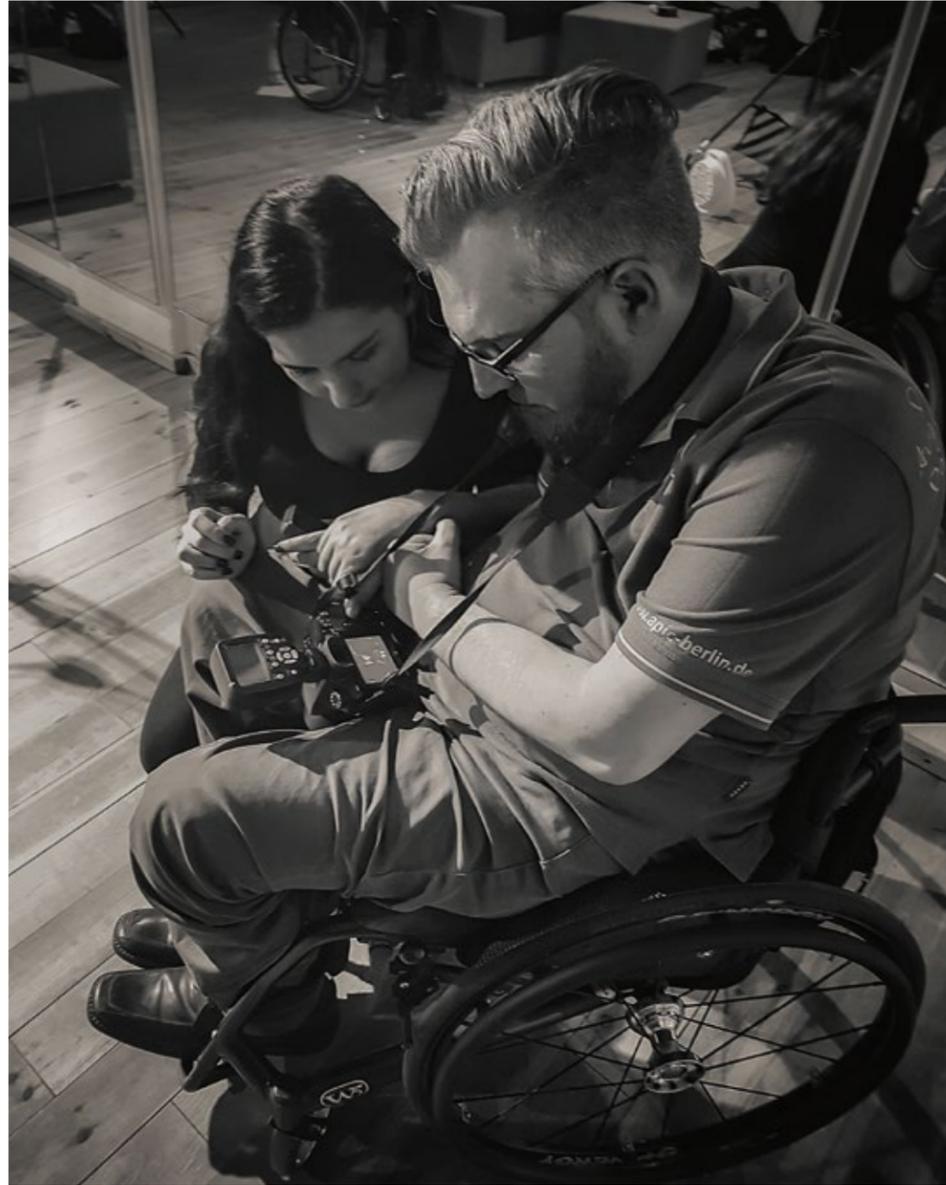
Das Thema „danceability“ wurde für den Wettbewerb gewählt, da hierbei eine gemeinsame Aktivität von Menschen mit und ohne Behinderung selbstverständlich ist und auch der Mensch im Rollstuhl zur Übungsleitung werden kann. Im Krankenhaus, bei der Rehabilitation oder Therapie werden Menschen mit Behinderung angeleitet, beim inklusiven Tanzen hingegen werden diese Rollen aufgelöst.

Der Fotograf Arne Schöning arbeitet als freier Dozent an der Medical School Berlin für den Bereich Heilpädagogik und Soziale Arbeit, da das Studienprofil Erfahrungswissen von Menschen mit Behinderung in die Lehre implementiert. Die Ergebnisse seiner fotografischen Arbeit werden mit den Studierenden diskutiert und den zukünftigen Professionals zugänglich gemacht.

Die eingereichte Serie zeigt den Fotografen im Rollstuhl bei der Arbeit im Selbstporträt, der Entstehungs- sowie Auswahlphase und und bei dem fertigen Bild „Halt geben“. Der Beitrag soll Menschen mit einer Behinderung ermutigen, Berufe zu ergreifen, in denen sie selbst gestalten können.



2|



2| Auswahl auf Augenhöhe

3| Halt geben

3|



Tom Roelecke | Michel Arriens – Campaigner mit Kleinwuchs

Michel ist in Cuxhaven aufgewachsen, er studierte an der Universität Hamburg und arbeitet als Campaigner in Berlin. Der Sechszwanzigjährige lebt mit seiner Freundin Franzi in Hamburg in einer Genossenschaftswohnung in St. Georg. Er engagiert sich in der Kommune und ist sehr aktiv in den sozialen Medien. Er hat sich Tausende Follower auf Facebook, Instagram und Twitter erarbeitet.

Stern, Bild und die Süddeutsche Zeitung berichteten über seinen Rauswurf aus einem öffentlichen Bus der Hochbahn Hamburg wegen seines E-Rollers.

Er setzt sich stark für die Gleichberechtigung von allen Menschen ein. Neben seinen Ämtern in Vereinen wie dem *Bundesverband der Kleinwüchsigen* arbeitet er als Campaigner für *Betterplace*. Michel spricht die Vorurteile der Gesellschaft bewusst an und weiß mit den Medien umzugehen sowie sie zu nutzen. Einen festen Arbeitsplatz hat er nicht, er ist viel unterwegs. Ich habe ihn bei Interviews, Versammlungen, Videodrehs und Terminen bei einem Fahrzeugumbauer mit der Kamera begleitet.

1|



1| Michel in einer Interviewsituation auf der Mönckebergstraße für den NDR

2|

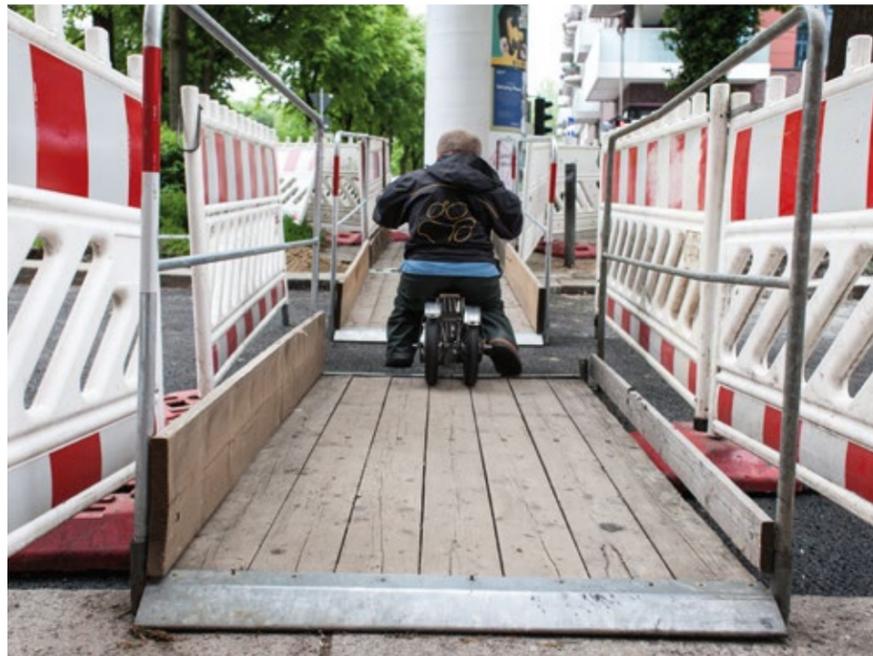


2| Michel und Franzi bei einer Mitgliederversammlung



3 |

3 | Michel kann nicht laufen. Er ist auf seinen Roller angewiesen. Den Roller verstaut er in seinem Kombi.



4 |

4 | Der Roller gehört zu ihm, im Alltag finden sich jedoch viele Barrieren.

5 |



5 | Porträt von Michel in seinem Hauseingang

Robin Karnstädt | Nur ein einziges sehendes Auge – na und!?

Die hochgradige Sehbehinderung von Selçuk D. ist für ihn kein Grund, nicht zu arbeiten. Seine Sehbehinderung besteht seit dem elften Lebensjahr und wurde durch eine Netzhautablösung verursacht. Sein linkes Auge ist blind, sein rechtes Auge hat nur noch zwanzig Prozent Sehkraft. Für ihn ist die Arbeit selbstverständlich, sie macht ihm Spaß und bedeutet ihm sehr viel. So kommt er unter Menschen, kann sich selbst beweisen und, ganz wichtig, er kann sich weiterentwickeln. Seine Sehbehinderung hat ihn zum Beispiel nicht dran gehindert, ein zweimonatiges Praktikum in Belgien im Rahmen von *Diva* zu absolvieren, einem Projekt des Europäischen Sozialfonds für die dauerhafte Integration via Auslandspraktikum.

Der Kontrast zwischen Licht und Schatten, zwischen Hell und Dunkel soll stellvertretend für das blinde und das sehende Auge stehen. Dafür bot sich die Schwarz-Weiß-Fotografie besonders gut an.

1|



1| Das sehende Auge

2|



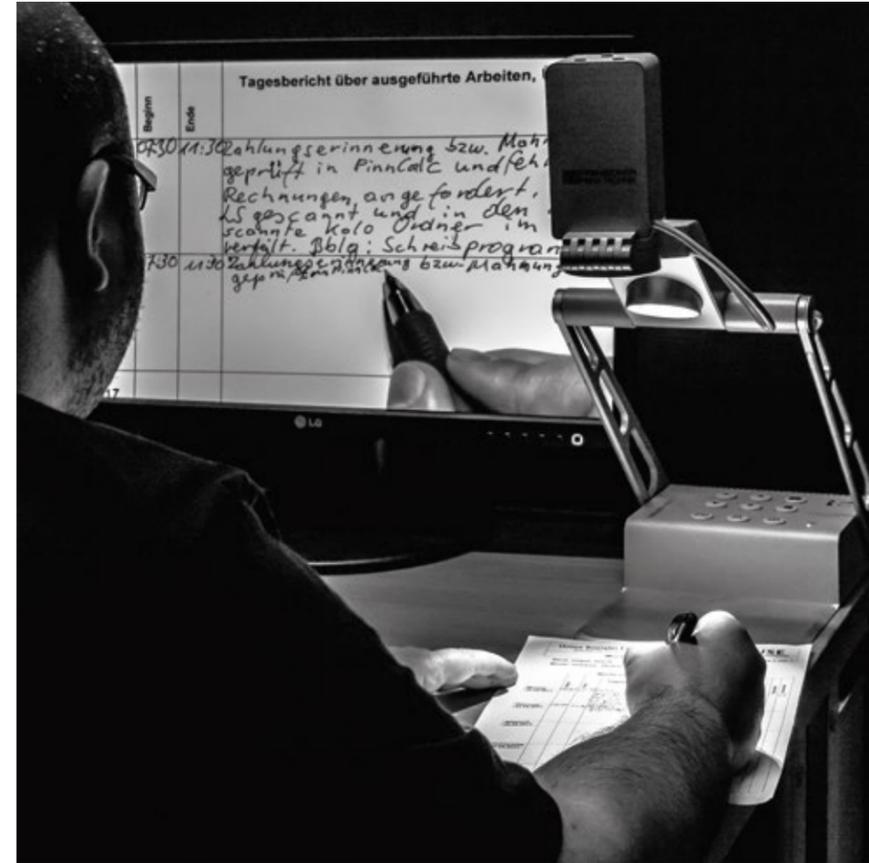
2| Lesen mit einem Auge bei zwanzig Prozent Sehkraft

3|



3| Das Lesegerät

4|



4| Schreiben mit dem Lesegerät

5|



5| Auftrag erledigt

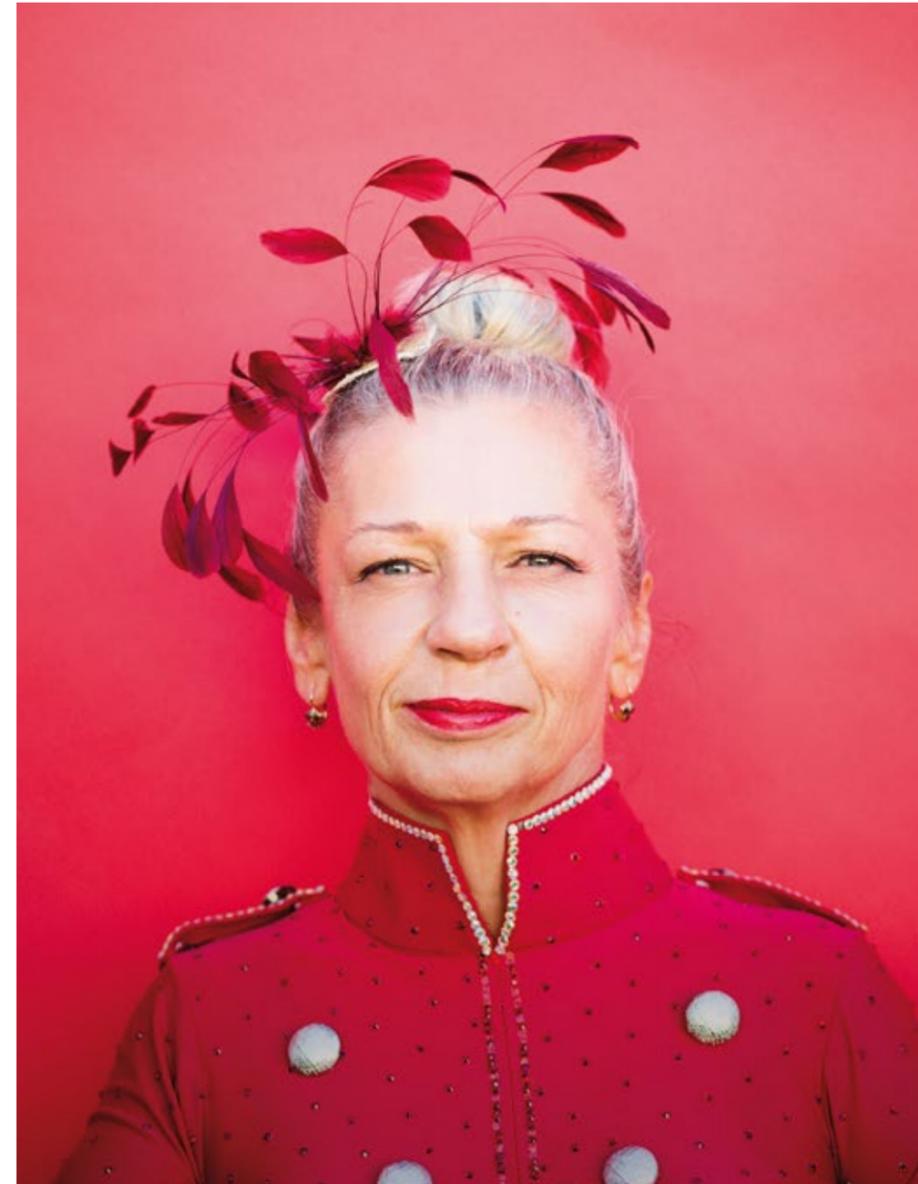
Benjamin Schmidt | Lilli Eben

Bei meiner Recherche für das Wettbewerbsthema traf ich Lilli Eben. Beeindruckt von ihr und ihrer Geschichte beschloss ich, eine Porträt-Arbeit zu machen.

Im Bezug auf die Aufgabenstellung „Mensch, Arbeit, Handicap“ zeigte sich mir in der Arbeit mit Lilli eine komplexe Realität, in der die verschiedenen Facetten des Lebens ineinandergreifen und Hindernisse mit einer außergewöhnlichen Energie überwunden werden.

Lilli Eben ist Grafikerin, Künstlerin, Vorsitzende des *Hilfswerk für Gliedmaßengeschädigte Ortsverband München*, alleinerziehende Mutter und Oma!

1|

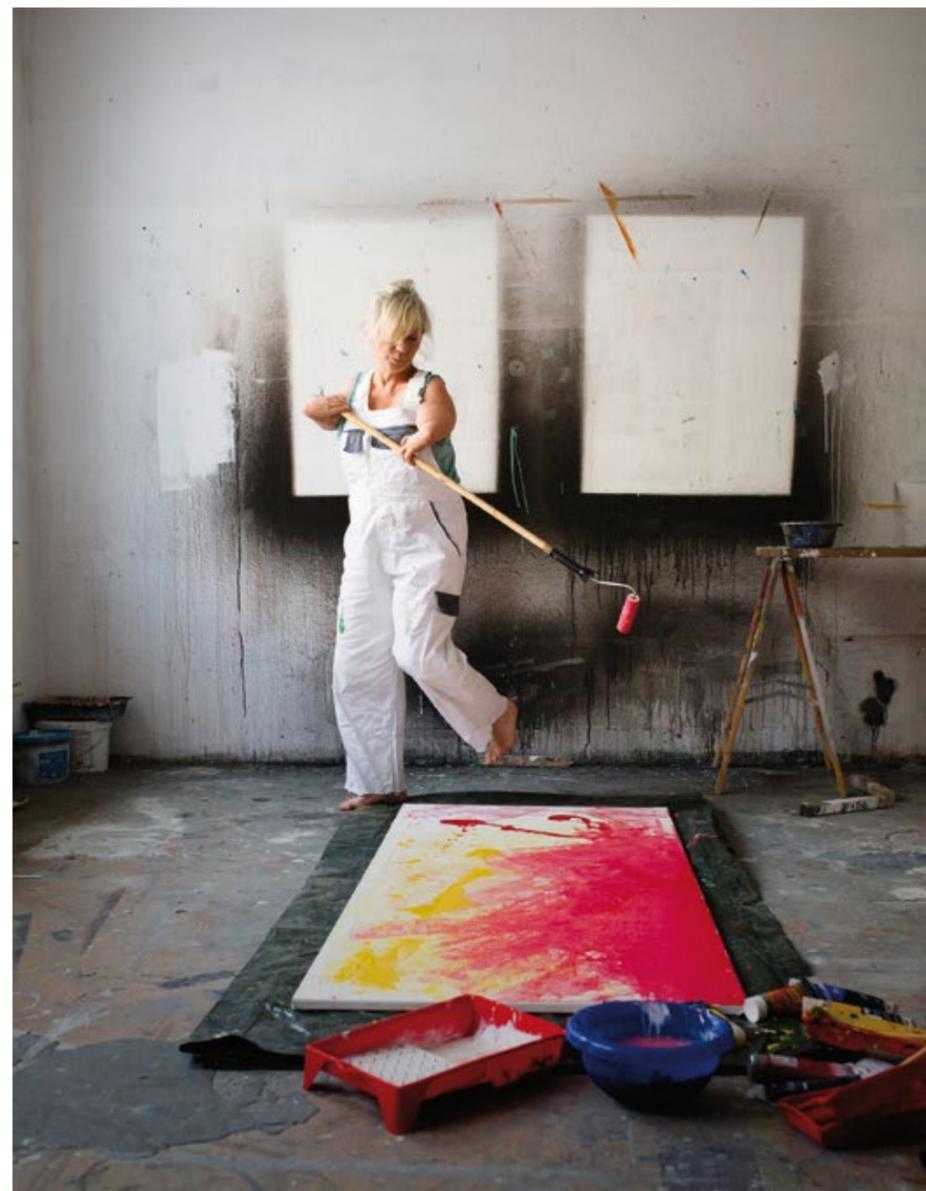


Mein Name ist Angelika Eben, ich bin im Juni 1961 in München mit Conteganschiiden auf die Welt gekommen. Nach einem Zirkusbesuch als 4-jährige wollte ich unbedingt Akrobatin werden. Von da an nannte ich mich Lilli, wie die Akrobatin im Zirkus, außerdem konnte ich als Kind meinen Namen, Angelika, schwer aussprechen. Ab diesem Zeitpunkt übte ich jeden Tag Spagat, Brücke, Balancieren etc. Heute finde ich meinen Namen, Lilli Eben, als Künstlerin sehr gelungen.



1998 kam ich von Berlin nach München, da meine Mutter an Alzheimer erkrankte und mein damaliger Ehemann hier Arbeit gefunden hatte. 2000 ging unsere Ehe leider in die Brüche und von dort an war ich alleinerziehende Mutter von zwei Kindern im Alter von 4 und 5 Jahren. Heute sind meine Kinder 20 und 21 Jahre alt und seit 2015 bin ich stolze Oma von Joel. Es macht mir sehr viel Spaß mit meinem Enkelkind und gibt mir viel Kraft.

2|



Ich habe schon immer gerne gemalt, gehandarbeitet und gestaltet. Mein Herzenswunsch war dann Malerin zu werden. Meine Eltern wollten erstmal, dass ich eine richtige Ausbildung absolviere und so besuchte ich eine dreijährige Grafik-Designerschule in München. Eine wirklich gute Entscheidung. Nach 10 Berufsjahren als Grafik-Designerin begann zusätzlich zu malen. In meiner Zeit in Berlin (1994-1998) bekam ich ein Atelier im Kunsthaus Tacheles.

3|



Ich wohne sehr nahe an der Isar die ich sehr liebe. Wenn ich mit meinem Fahrrad an den Hinterrühler See fahre, finde ich sehr entspannende Momente. Ich genieße dort die wirkliche Ruhe mit wenig Leuten und die schöne Natur. Meistens nehme ich mein Skizzenbuch und Aquarellfarben mit und fange an zu malen. Nach so einem Ausflug komme ich sehr entspannt in die immer hektischer werdende Großstadt zurück.



Aufgrund des mangelnden Interesses in der Öffentlichkeit für die Probleme Contergangeschädigter beschloss ich mich 2008 politisch zu engagieren. Isabella Mühlbauer lud mich zum Ortsverband/München ein, dem ich beitrug. 2009 schloss ich mich dem Contergannetzwerk an. Mitglieder verichten 2010 beim Europäischen Gerichtshof eine Klage wegen Verletzung von Menschenrechten ein und ich wurde Vorsitzende des Ortsverbandes München. Dann folgten Aktionen im öffentlichen Raum, viele Demos und politische Gespräche in Berlin/München um auf uns aufmerksam zu machen und die monatlichen Entschädigungen zu erhöhen. Eine Forschung des Gerontologischen Institut der Uni Heidelberg und eine Anhörung 2013 im Bundestag brachten den lang ersehnten Durchbruch.

Jessica Rönsch | Der König im Rollstuhl

Ich war, wie so oft, mal wieder bei Facebook und scrollte mich durch unzählige Bilder und Beiträge, unter anderem von Fotografinnen und Fotografen. Ich sah ein Foto, das mich in seinen Bann schlug. Zu sehen war ein Mann im Rollstuhl, bekleidet mit einem weißen Laken. Hinter ihm stand ein anderer Mann, der dessen Arme nach oben hielt. Meine kleine Welt stand für einen Moment still. Ich gab dem Bild ein Like, wie das so üblich ist auf der Plattform. An dem Tag erhielt ich von Roland Walter eine Freundschaftsanfrage. Ich nahm sie an und stöberte durch sein Profil. Ich fragte Google und war einfach nur neugierig auf diesen Mann. Er ist Autor, Model, Fotograf und Inklusionsbotschafter. Roland ist seit seiner Geburt spastisch gelähmt und leidet an einer schweren Sprachstörung. Er lacht sich durch's Leben. Es gibt gute und weniger gute Tage. Im August 2015 lernten wir uns persönlich kennen. Roland versprüht eine Energie und Lebensfreude, die einfach nur ansteckt. Sein Lachen ließ mich in eine Welt abtauchen, die dieser völlig fremd ist. Ungezwungen, frei und ehrlich. Momente voller Glück und Zufriedenheit. Wir unterhielten uns, und ich verstand ihn trotz seiner Sprachstörung unglaublich gut. Roland ist ein König, mein König. Er ist meine Muse und ein sehr guter und wichtiger Freund geworden. Wir sind beide anders. Roland liebt klassische Musik, wie ich. Ich habe geweint, als ich ihn das erste Mal tanzen sah, und ich weine heute noch, wenn ich ihn sehe. Vielen Menschen erscheinen seine Bewegungen steif und unbeholfen. Ich sehe in ihm einen Künstler, einen Freund. Wir sahen uns seitdem gelegentlich in Berlin. Als ich einige Zeit später wieder einmal in Berlin war, blieb ich einige Tage bei ihm zu Hause. Wir waren quasi Tag und Nacht zusammen. Wir haben gemeinsam gefrühstückt, zu Mittag gegessen und die Abende zusammen verbracht. Er ist immer auf fremde Hilfe angewiesen. Ich war bei ihm, als man ihn schlafen legte, und ich begrüßte ihn am Morgen mit einem Lächeln. Er lächelte zurück. Ich war mitten in seinem Leben. Wir haben viel gelacht, das kann er gut. Ich hielt seine Hand und streichelte seinen Kopf in der S-Bahn, als er auf meinem Arm lag. Er war müde, müde vom Tanzen. Meine Hand streichelte sein graues Haar. Menschen sahen uns an. Manche lächelten, andere schauten verwirrt. Ich pfiiff Melodien für ihn, die mir von früher im Ohr lagen. Seine Blicke... unbezahlbar. Ich begleitete ihn an diesem Tag zu Proben für eine Theateraufführung. Ich fotografierte einfach so drauflos. Ich war gebannt von der Musik und seiner Performance. So entstanden die für mich sehr bewegenden und einzigartigen Fotos vom „König im Rollstuhl“.



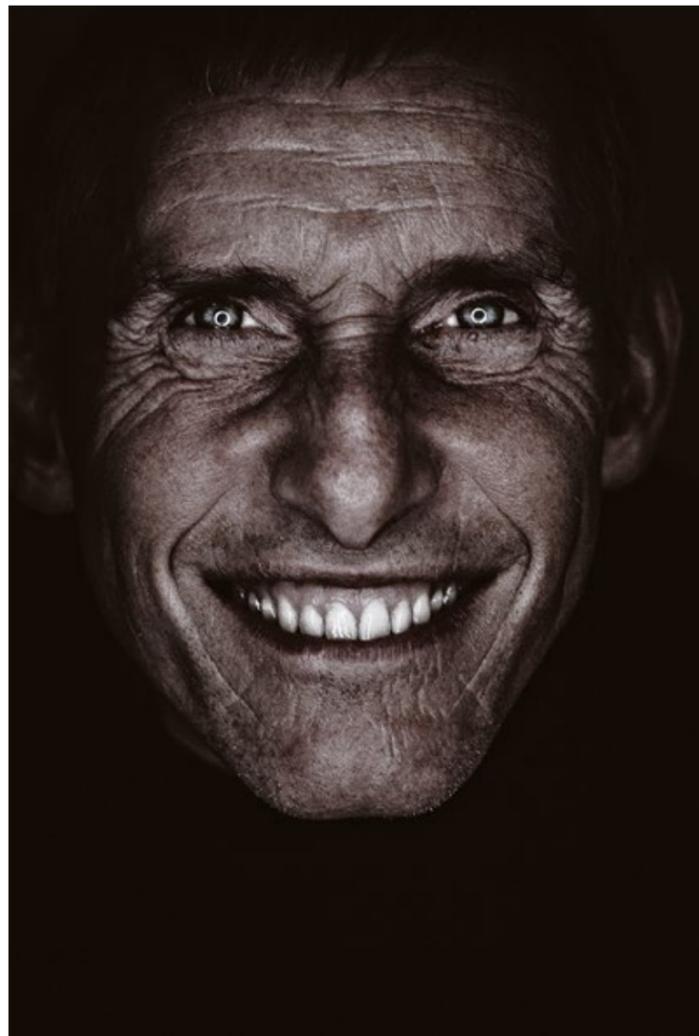
2|



3|



4|



5|



Sonderpreis |

Paul Kirchmeyr | **Sähen meine Augen nicht**

Als Fotograf und Student sind Augen eines der wichtigsten Werkzeuge. Wäre das Sehvermögen eingeschränkt, wäre nicht nur der Beruf, sondern auch der Alltag nur wesentlich erschwert zu bewältigen.

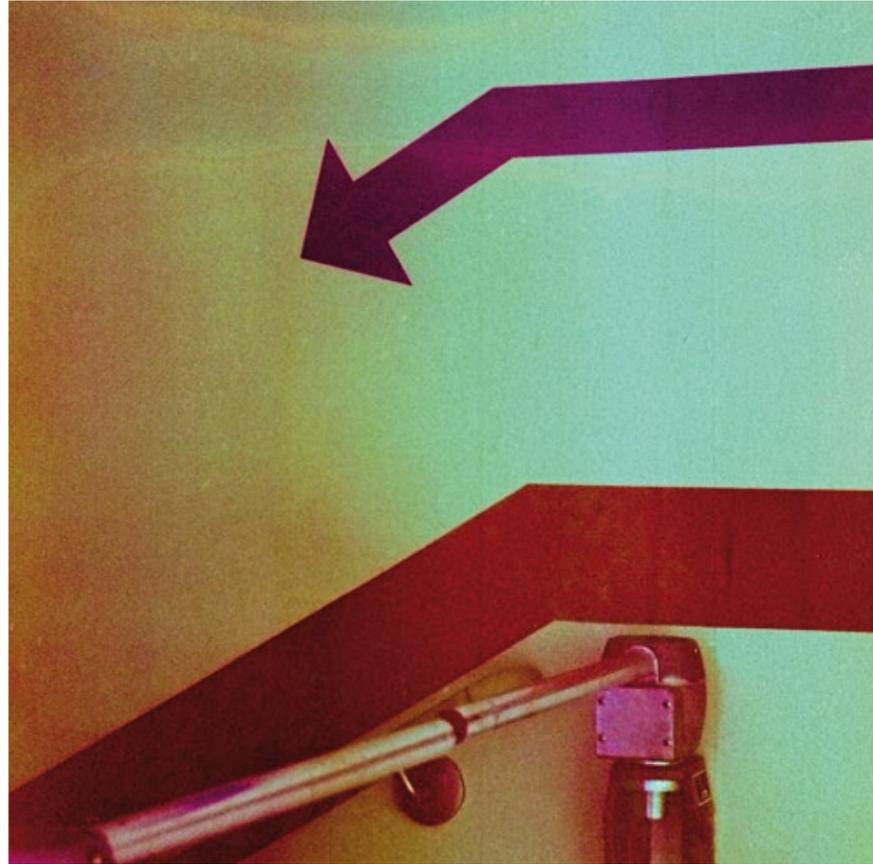
In der Arbeit „Sähen meine Augen nicht“ imaginiert der Fotograf Paul Kirchmeyr einerseits den Verlust seines eigenen Augenlichts mit Hilfe seiner Kamera und hat andererseits die Hilfsmittel blinder beziehungsweise sehbeeinträchtigter Menschen zur Bewältigung des Alltags dokumentiert.

Mit der Arbeit möchte der Fotograf darauf aufmerksam machen, dass Inklusion und Rücksichtnahme nötig sind, um Menschen mit Handicap ein eigenständiges Leben zu ermöglichen.

1|



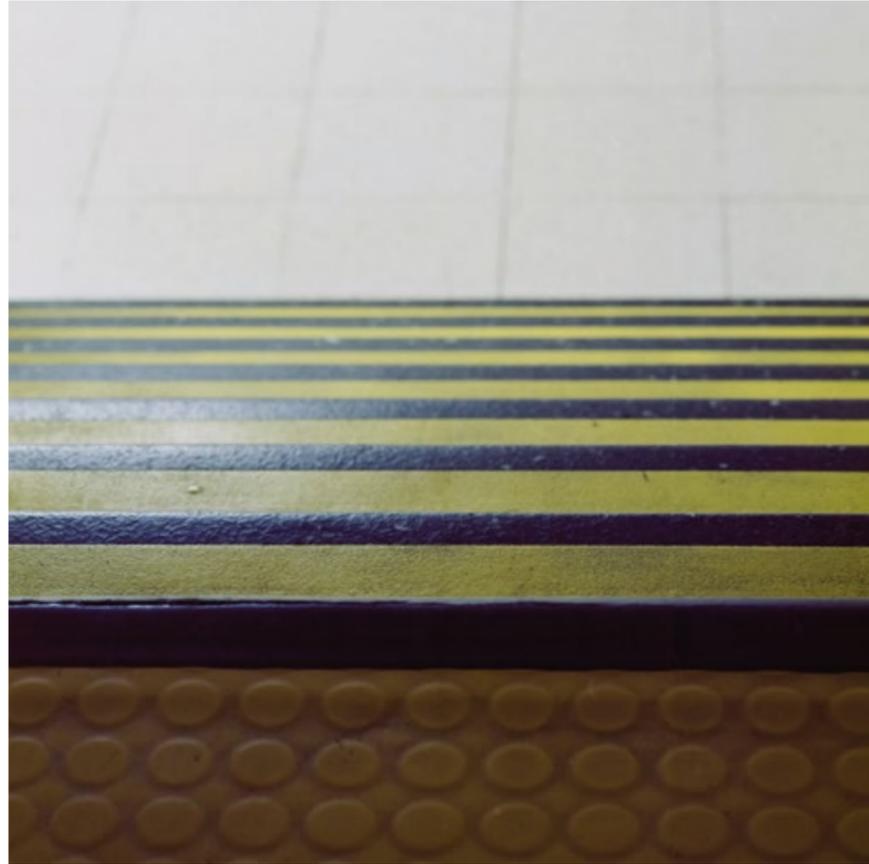
2|



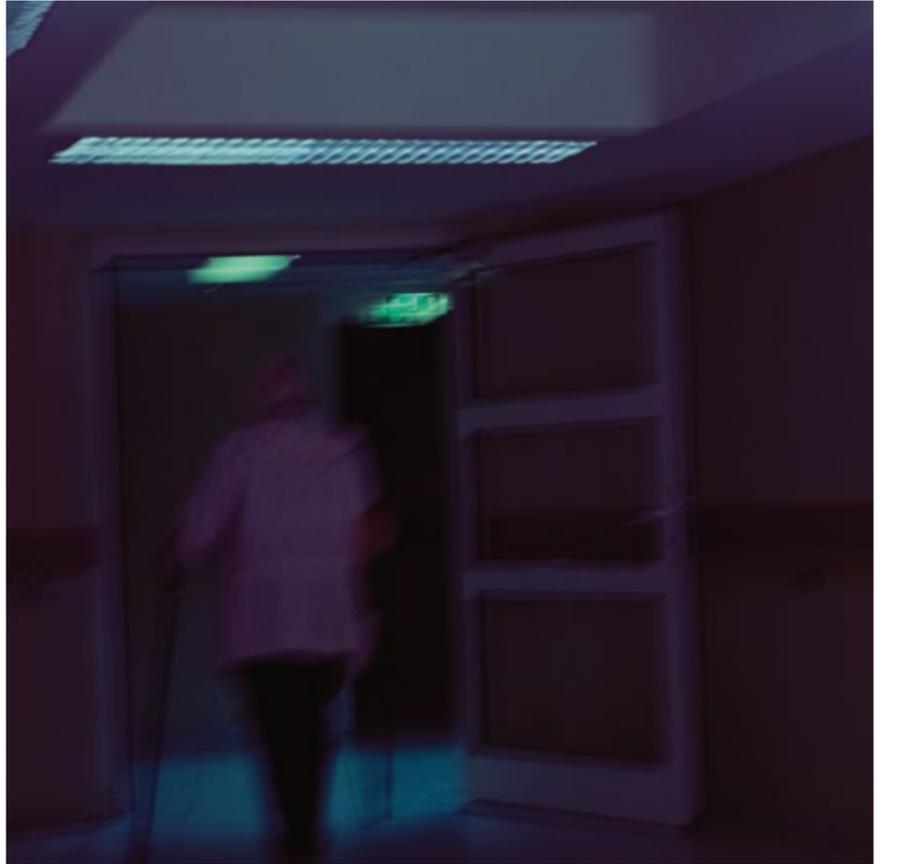
3|



4|



5|



IMPRESSUM |

Herausgeben von: BGW Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege

Postfach 76 02 24, 22052 Hamburg

Pappelallee 33/35/37, 22089 Hamburg

Telefon (040) 202 07 - 0, Telefax (040) 202 07 - 24 95, www.bgw-online.de

1. Auflage September 2017

V.i.S.d.P. Torsten Beckel, Leiter BGW-Kommunikation

Redaktion: Martina Krohn, Christophe Göller BGW-Kommunikation

Beratung: Anja Jöckel

Gestaltung: judica Portner | www.ankerplatz-hamburg.de

Bildnachweis: Sämtlich Verwertungsrechte der Bilder liegen bei der BGW

Druck: Beisner Druck GmbH & Co. KG